

pen zumindest partiell entweder überfordert oder enttäuscht sein. Lobenswert sind sicher die guten Abbildungen, darunter und vor allem Farbabbildungen von Objekten, die man in bisherigen Publikationen vergeblich suchte. Weniger gelungen ist dagegen die uneinheitliche Bildregie bzw. das z. T. verstörende Layout (etwa die unschöne Gegenüberstellung zweier Seiten aus der Bamberger Apokalypse in unterschiedlicher Größe, S. 14/15). Insgesamt aber bietet der vorliegende Band dem an Kunst und Architektur der Ottonen und frühen Salier interessierten Leser so manche Anregung und neue Erkenntnis, die er an anderen Stellen oft vermissen muß.

THOMAS LABUSTIAK
Paderborn

Donat Grueninger: Deambulatorium angelorum oder irdischer Machtanspruch. Der Chorumgang mit Kapellenkranz – von der Entstehung, Diffusion und Bedeutung einer architektonischen Form; Wiesbaden: Reichert-Verlag 2005; 372 Seiten, 90 Abb., 2 Karten; ISBN 3-89500-377-8; € 49,-

Die vorliegende Untersuchung gibt den Text einer bei Beat Brenk an der Universität Basel eingereichten kunsthistorischen Dissertation wieder, welche sich mit dem hohen allgemeinen Interesse beanspruchenden Phänomen des Chorumgangs mit Kapellenkranz beschäftigt. Im Vorwort erläutert der Verfasser zunächst seinen Blickwinkel dahingehend, daß es ihm um die Analyse von Bauformen ging, vermittels derer „eine Botschaft übermittelt“ resp. „eine Aussage verkündet“ werden sollte (S. 1). Daher verzichtete Grueninger auf Neuuntersuchungen der einzelnen Objekte (S. 2) und beschränkte sich zur Erhebung „möglichst aller Bedeutungen“ (S. 2) auf Text- und Bildmaterial. Da es dem Autor ausschließlich auf die Bedeutungserhebung ankommt, unterliegt auch die Auswahl der herangezogenen Beispiele diesem Postulat.

Im ersten von insgesamt 15 Teilen beschäftigt sich der Verfasser mit der Definition seines Zentralanliegens, wobei sich ihm wohl unvorbereitet die Komplexität eröffnet, „nach der Bedeutung von Architektur“ zu fragen, ohne die Terminologie und die hermeneutische Grundlegung geklärt zu haben. Daher ist auch dieses kleine Kapitel (S. 5–11) nur schwer zu verstehen. Es genügt vielleicht, darauf hinzuweisen, daß sich der Verfasser nicht dafür interessiert, „wie das fertig gestellte Kirchengebäude allegorisiert worden sei oder was es symbolisiert habe“, sondern „für die Aussagen, die Bauformen ausdrückten“ (S. 5). Deziidiert setzt er sich von der Studie Günter Bandmanns über die „Architektur als Bedeutungsträger“ ab und postuliert: „Mein Ziel ist es, Architektur zu verstehen“. In seiner Intention versucht Grueninger also, Bedeutungen und „Aussagen“ des Gebäudes jenseits der Zeichenhaftigkeit und jenseits der hermeneutischen Methoden zu erheben. Hier deuten sich allererst einige Mißverständnisse an, welche das Verständnis und die Verständlichkeit auch seiner folgenden Ausführungen beeinträchtigen.

Konkreter wird die Studie, indem sie allgemein das Problem der Rezeption anspricht, allerdings geschieht dies hier in enger Verwertung von bereits publizierten

Forschungen und zu wenig im Hinblick auf das eigene Fallbeispiel. Die Frage „Wie werden wir die Bedeutung erforschen?“ (S. 20–23), spricht das Verhältnis von Bauaufgabe und (repräsentativer) Bedeutung an – auch hier ein typischer Konflikt der Studie: S. 21 wird eingeräumt, „nicht [zu] wissen, in welchem Ausmaß die architektonische Gestalt von Sakralbauten durch die Liturgie festgelegt wurde“; S. 23 heißt es hingegen: „Mein Ziel ist es darzulegen, wie ein Kirchengebäude seine liturgische Funktion erfüllte“ – die Redeweise von einer (relativen) Funktion müßte also sogar über die Zweckbestimmung hinausgehen und überdies eine Bewertung erlauben.

Größere Sicherheit erhält die Studie, wenn sie sich den architektonischen Objekten selbst widmet. So ist die Aufzählung der frühchristlichen Umgangskirchen und deren frühe Nachfolgebauten (S. 25–30) von informativem Wert; das Gleiche gilt für den Forschungsbericht (S. 31–48). Ebenso instruktiv erweist sich die auswahlhafte Sichtung der Bild- und insbesondere Schriftquellen zum Terminus „deambulatorium“ resp. zu Beschreibungen von Chorumgängen (S. 49–70). Insgesamt 30 Quellen, davon 5 theologisch-literarische, gelangen zur Auswertung, leider ein großer Teil ohne nähere Vorstellung und aufgrund der Sekundärliteratur, oft aus Quellensammlungen, zitiert. Freilich ist der Ertrag der Quellensichtung mager: Zur Frage nach der „Verwendung“ der Chorumgänge (S. 55 ff.) erfahren wir nur die banale Intention, Raumprobleme zu lösen sowie die für Grueninger nicht akzeptable weil allegorische Deutung, eine angemessene „Wandelhalle der Engel“ herstellen zu wollen. Die an die Texte interpretierend herangetragene philologische Aussagestärke und Trennschärfe erweist sich oft als überstrapaziert, da die Quellen in der Regel den Zeitgenossen bekannte Situationen referieren und kein Vokabular zu erstellen anstreben. Die einschlägige Beschränktheit von Zitaten, welche chronikalischen wie liturgischen Texten eigen ist, hätte kritischer hinterfragt werden müssen.

Der dritte und vierte Teil der Untersuchung (S. 71–147) präsentiert Bauwerke, soweit sie als Vorläufer oder Vorformen jener Umgangschöre zu gelten haben, angefangen bei der Jerusalemer Anastasis und dem früher als Prototyp geltenden Bau von Saint-Martin in Tours. Abgesehen von St. Michael in Hildesheim und dem katalanischen S. Pere de Roda gehören alle geschilderten Beispiele dem französischen Kulturkreis an. Zu bemängeln ist noch, daß die Charakterisierung der Bauten nicht in einem Katalog mit gleichbleibendem Kategorienschema, sondern in einem für Benutzer unfreundlichen Prosatext geboten wird, in welchem allgemeinhistorische Informationen, baugeschichtliche Daten, Fakten zur Baubeschreibung, Vermutungen über Nutzungen, Hinweise auf Parallelen, Zitate aus Quellen, Argumente der Forschung etc. jeweils individuell gemischt erscheinen. Als Zwischenergebnis stellt der Verfasser drei Entwicklungstendenzen zur Konstituierung des Bautyps fest: Einbeziehung der Außenkrypta, Integration eines Zentralbaus und Übernahme der Struktur aus der Kryptenanlage; insgesamt aber „repräsentierte er [der Bau] immer mehr als das, wozu er eigentlich diente“ (S. 146). Die Übersicht wird ergänzt durch eine instruktive Tabelle (S. 149–155) über die vom Ende des 10. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts verbreiteten Umgangschöre mit bis zu fünf Kranzkapellen; hierzu gehören auch die beiden Verbreitungskarten (Tafeln 62 und 63). Deutlich wird: Entstehung der Bau-

form in „einfachen [?] Verhältnissen“; Rezeption als Innovation in Machtzentren; starke Verbreitung in der nördlichen Hälfte Frankreichs; nachhaltige Aufnahme an Kathedral- und Stiftskirchen.

In den anschließenden Ausführungen (S. 157–177) trägt der Autor die bislang in der Forschung vorgelegten Hypothesen vor, welche das Vorhandensein von Chorumgängen und solchen mit Kapellenkranz begründen (Vermehrung der Altarstellen, Reliquienverehrung, sog. Privatmessen, Verlagerung der Liturgie ins Chorhaupt, Prozessionen). Damit gelangt er auch zu Hans Erich Kubachs Frage nach dem „Zusammenhang von Bauform und liturgischer Nutzung“, doch findet Grueninger vage Antworten lediglich in der Sekundärliteratur, zumal er sich den Quellen (*Libri ordinarii*) und der eigentlichen theologischen Diskussion verschließt: So wird der neuere liturgiehistorische Ansatz bei Sabine Felbecker unter „spekulative Literatur“ subsumiert (S. 161). So muß es denn bei einer Auflistung diffuser Einzelthesen bleiben, welche sich zumal immer nur auf eine Einzelsituation beziehen, und bei der nicht befriedigenden Feststellung: „Es gibt keine funktionalistische [sic] Erklärung des Chorumganges“ (S. 175); Rezensent kann nicht ermitteln, ob damit auch die funktionale Erklärung – oben noch als Ziel der Studie angekündigt – abgelehnt wird. Die letztgenannte Behauptung führt nämlich zum Vorschlag einer Bedeutungserhebung aus der umgebenden „Kunstlandschaft“, welche der Autor als Summe der Kenntnis-horizonte der Akteure begreift. Dies wird im folgenden Abschnitt thematisiert (S. 179–209). Unter der vielschichtigen Überschrift „Einfluss und Regionalisierung durch Wahrnehmung und Handlungen“ fragt der Autor nach offensichtlich auswahlhaften Beziehungen zwischen seinen Beispielkirchen, weniger hilfreich erschien es ihm, „alle regionalen Ausformungen des Chorumganges aufzulisten“ (S. 180), vielmehr soll der „Aussageauftrag der Bauträger“ analysiert und das Konzept der „Handlungen zentrierenden Untersuchung erläutert werden“ (ebd.). Leider erman-geln diese Ausführungen der notwendigen Klarheit, zahlreiche Redundanzen und Widersprüche treten auf, der Gebrauch einer ungesicherten Terminologie wird fortgesetzt (so etwa zu den S. 181 ff. behandelten, aber nicht konkretisierten liturgischen Handlungen im Chorumgang). Die Theorie der Kontextualisierung und Regionalisierung wird etwas deutlicher, wenn Grueninger von den Nachahmungsabsichten (*imitare*) der Bauherren spricht (etwa ab S. 193), doch bleibt letztlich ungewiss, warum sich diese Absichten ausgerechnet in der Gestalt der Umgangschöre äußern. Diese Frage bleibt auch nach dem Referat der französischen Pilgerkirchen (S. 211–257) und der englischen, der italienischen sowie der Zisterzienserkirchen (S. 259–325, ohne Berücksichtigung der Dissertation von Susanne Schünke von 1987) offen.

Von den in den Schlußkapiteln (S. 327–333) noch einmal wiederholten Zielen der vorliegenden Arbeit konnte die Erforschung des Ursprungs und der Verbreitung des Umgangschors leidlich erreicht werden, die Bedeutungserhebung scheint indes weitgehend mißlungen resp. auf eine banale Aussage, „die Macht des Gründers“ oder etwa die Propagierung eines „Kults“ (S. 327) reduziert. Die Vermutung, daß das zeitgenössische „Publikum“ in der Lage gewesen wäre, aufgrund eines Chorumganges „die repräsentierten Handlungen nachzuvollziehen und sich so ein Bild zu

machen von dem, was im Gebäude geschah“, beruht auf einer Überschätzung der Architektur und der spirituell-geistigen Situation der als „Publikum“ Bezeichneten und ihrer im liturgischen Zusammenhang weitgehend unerforschten Wahrnehmungsleistung. So werden leider die Leistungen des Autors bei der Auswertung der Sekundärliteratur und seiner Denkmälerkenntnisse durch den Verzicht auf die Quellenanalyse, durch die mangelnde Berücksichtigung des liturgischen Umfeldes und die fehlende begriffliche Klärung sehr stark relativiert. Noch die letzten Sätze bieten hierfür ein Beispiel, wenn der Autor feststellt, daß der Chorumgang „in erster Linie schön ist“ (S. 333) – selbst hier fehlt jegliche Auseinandersetzung damit, was im hohen Mittelalter unter „schön“ zu verstehen war.

Der Band schließt mit einem Literaturnachweis (S. 335–361), ohne Nennung der Quellen (u. a. werden auch Abt Suger von Saint-Denis und die Beschreibung seines Umgangschors mit Kapellenkranz nur nach der Sekundärliteratur, nicht nach der kritischen Ausgabe zitiert); es folgt ein Abbildungsverzeichnis und ein zweigeteilter Index. Dem Band sind 63 Tafeln beigegeben, darin Grundrisse unterschiedlicher Maßstäbe und Qualität, Fotos von neueren, dreidimensionalen Modellen, wenig genauen Verbreitungskarten (ohne England und Italien) sowie Abbildungen ohne instruktive Aussage (so etwa Abb. 42, 43, 45, 46, 48 und 64).

Der Band hinterläßt also einen zwiespältigen Eindruck: Gewiß arbeitet er die Forschungsliteratur auf und bündelt die Erkenntnisse vorwiegend zum einschlägigen französischen Sakralbau. Die Intention, die Bedeutung der Umgangschöre mit Kapellenkranz herauszuarbeiten, mußte bereits an der Unterschätzung der hermeneutischen Problematik und der damit verbundenen terminologischen Klärung scheitern. Unabhängig von dem gewöhnungsbedürftigen Sprachstil des Autors und seiner gelegentlich naiven Diktion und Herangehensweise waren somit weiterführende Ergebnisse lediglich in ortsbezogenen Details zu erwarten. Diese konnten im Rahmen dieser Rezension keine Erörterung finden. Auch methodisch bleiben Fragen offen (War es berechtigt, Umgangsstollen in Krypten mit heranzuziehen?). Die im Titel gestellte Alternative wurde jedenfalls in unbefriedigender Weise entschieden: Der Autor neigt in monokausaler Begründung dazu, einer nicht näher erläuterten „Machtrepräsentation“ den Vorzug zu geben gegenüber allen allegorischen und liturgiefunktionalen Deutungen des Umgangschors mit Kapellenkranz.

HANNS PETER NEUHEUSER
Köln

Anna Skriver: Die Taufkapelle von St. Gereon in Köln. Untersuchungen zur Wechselwirkung zwischen Architektur und Farbfassung spätstaufischer Sakralräume im Rheinland (*Medievalis. Beiträge zur Kunst des Mittelalters*, 2); Köln: SH-Verlag 2001; 228 pages including 113 plates (42 in colour), 29 figures and summary in English; ISBN 3-89498-090-7; € 49,80

Imagine stepping into the baptismal chapel of the church of St Gereon in Cologne in the year 1250. A profusion of bright colours, highlighted by gold, would have met the